

SPRACHE UND SPRECHEN

*Festschrift für Eberhard Zwirner
zum 80. Geburtstag*

Herausgegeben von
Kennosuke Ezawa und Karl H. Rensch
unter Mitwirkung von Wolfgang Bethge

Sonderdruck

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1979



EUGENIO COSERIU (Tübingen)

Verbinhalt, Aktanten, Diathese

Zur japanischen Ukemi-Bildung*

1.1. In ihrem in mehrererlei Hinsicht ausgezeichneten Aufsatz „Genera verbi im Deutschen und im Japanischen“, *Gaikokugoka-Kenkyûkiyô*, 21,1, 1973, SS. 125–152, hat Frl. Shoko Kishitani dank einer bewußt funktionalen Fragestellung einen wichtigen Beitrag sowohl zum Verständnis der Diathese im allgemeinen als auch zur Abgrenzung der Diathesen und insbesondere zur Bestimmung der Funktion der Ukemi-Bildung (d.h. der [ra]reru-Verbalformen) im Japanischen geleistet. So bemerkt sie u.a. mit Recht, daß es im Falle der Diathese um das jeweils in Frage kommende Verhältnis des durch das Verb bezeichneten Vorgangs zu den Teilnehmern an diesem Vorgang geht – wobei freilich das Verhältnis auch ein mehrfaches sein kann –, und daß deshalb auch das Kausativum bzw. Faktitivum und die empfängerbezogene Betrachtung des Vorgangs zum Bereich der Diathese gehören. Dementsprechend identifiziert sie im Japanischen vier Diathesen, die sie „täter“- , „empfänger“- , „veranlasser“- und „täter“/„empfänger“-bezogene Diathese nennt, und rechnet mit guten Gründen die Ukemi-Bildung zur „empfänger“-bezogenen Diathese. Zum Teil wegen ihres kontrastiven Themas und zum Teil wegen einer gewissen Unentschlossenheit in der Anwendung der funktionalen Deutungsprinzipien bleibt sie jedoch sozusagen auf halbem Wege stehen. Wegen des Gegenstandes ihrer Untersuchung beschränkt sie sich nämlich auf die für das Deutsche und für das Japanische in Frage kommenden Möglichkeiten der Diathese; und wegen der nicht vollständigen Anwendung der funktionalen Methode hebt sie die Sonderstellung, die der sog. „aktiven“ Diathese zukommt, nicht hervor, sie spricht von „Tätern“ auch in Fällen, wo von einem Täter die Rede nicht sein kann, sie bleibt bei der Idee der Umkehrung des Aktivs ins Passiv bzw. des Aktivs ins Ukemi und formuliert dafür sogar Regeln, an deren Angemessenheit man zumindest zweifeln darf. Mehr noch: sie trennt von der Ukemi-Funktion nicht nur das sog. „Übersetzungspassiv“, sondern auch verschiedene echtjapanische Verwendungen der [ra]reru-Verbalformen.

1.2. Hier soll aufgrund der von Frl. Kishitani selbst untersuchten und meist so scharf-

* Für wertvolle und freundliche Hilfe bei der Interpretation der in diesem Versuch angeführten japanischen Beispiele bin ich meinem Tübinger Kollegen Dr. Kennosuke Ezawa zu Dank verpflichtet. Auch waren es Unterhaltungen mit ihm, die mich veranlaßt haben, über die japanische Diathese zu schreiben. Die Verantwortung für eventuelle Irrtümer, falsche Annahmen und Fehlinterpretationen trage ich jedoch selbstverständlich allein. – Die im ersten Absatz zitierte Zeitschrift ist Organ (der Fremdsprachen-Abteilung) der Fakultät für Allgemeine Bildung an der Universität Tokyo.

sinnig gedeuteten Fakten sowie anhand ihrer eigenen Materialien gezeigt werden, daß eine folgerichtige funktionale Fragestellung wesentlich weiter führen kann, und zwar sowohl im Hinblick auf die allgemeine Behandlung der Diathese als auch im Hinblick auf die Charakterisierung der Diathesen im Japanischen und auf die einheitliche Deutung der Ukemi-Funktion insbesondere. Letztere Interpretationen kann ich allerdings als Nichtjapanologe nur mit Vorbehalt und nur als Anregung zur Diskussion der Fachwelt vorschlagen. Zugleich soll in einigen Fällen gezeigt werden, daß die japanische Diathese doch nicht so radikal verschieden von der ‚indogermanischen‘ ist, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte, und daß ähnliche Fakten auch in unseren Sprachen (insbesondere im Deutschen und in den romanischen Sprachen) zum Bereich der Diathese oder wenigstens der ‚Para-Diathese‘¹ gehören.

2.1. In allgemeiner („über-einzelsprachlicher“) Hinsicht ist die funktionale Fragestellung im Grunde immer eine „onomasiologische“: es geht nämlich darum, Typen von außersprachlichen Fakten (bzw. Sachverhalten, Tatbeständen) zu identifizieren, die durch sprachliche Bedeutungen, d.h. jeweils „einheitlich“, bezeichnet werden können. Anders gesagt geht es um die Feststellung (Herstellung einer Liste) von Möglichkeiten der Sprachen: von sprachlichen Universalien im Sinne der „möglichen Universalien“². Eine solche Operation ist allerdings nur dann sinnvoll (und machbar!), wenn es sich dabei nicht um die grundsätzlich unendlichen Möglichkeiten der Bezeichnung (etwa die *species logicae* von Leibniz), sondern nur um „reale“ sprachliche Möglichkeiten (bei Leibniz: *species civiles*)³ handelt. D.h., die Bezeichnungstypen werden in den Sprachen „entdeckt“, sie werden als solche aufgrund ihrer Korrelata in bekannten Sprachen abgegrenzt. Unsere „Liste“ darf also jeweils nur Möglichkeiten enthalten, die in bekannten Sprachen schon als realisiert festgestellt worden sind oder sich aus anderen – schon realisierten – Möglichkeiten ergeben; und sie muß andererseits offen bleiben zur Aufnahme weiterer Möglichkeiten, die man in anderen Sprachen feststellen könnte.⁴

1 Wir nennen „Para-Diathese“ jede diathetische Funktion, die nicht den in einer Sprache für die Diathese sonst üblichen Regeln entspricht; z.B. in unseren Sprachen eine diathetische Funktion, die nicht in der Morphologie des Verbs („Konjugation“) ausgedrückt wird bzw. keine ihr spezifische Verteilung der „Satzrollen“ unter den „Aktanten“ mit sich bringt (cf. Fn. 19).

2 Cf. dazu von Verf. „Les universaux linguistiques (et les autres)“, *Proceedings of the Eleventh International Congress of Linguists*, Bologna 1974, insb. SS. 48–50.

3 Cf. Leibniz, *Nouveaux essais sur l'entendement humain*, III, 6, und Verf., *Die Geschichte der Sprachphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart. Eine Übersicht*, I², Tübingen 1975, SS. 182–183.

4 Wohlgermerkt geht es hier nicht bloß darum, daß man auf diese Weise verfahren sollte, denn im Grunde wird in der Linguistik genau so verfahren. Nur werden leider oft die schon festgestellten Bezeichnungstypen für die einzig möglichen gehalten, d.h., die „möglichen“ Universalien werden oft mit den „rationalen“ bzw. mit den „empirischen“ Universalien verwechselt, was dann in der Beschreibungspraxis bedeutet, daß man dazu geneigt ist, einer Sprache die Kategorien einer anderen Sprache aufzuzwingen; cf. w.u., zu welchen Folgen dies bei der Annahme eines „Passivs“ für das Japanische führt.

2.2. Von unseren Sprachen her hängt die Anzahl der grundsätzlich möglichen Diathesen zuerst mit der (allerdings schon sprachlich interpretierten) Art des durch das Verb bezeichneten Vorgangs, d.h., in sprachlicher Hinsicht, mit der Valenz der entsprechenden Verben zusammen, denn gerade daraus ergibt sich die Anzahl der an diesem Vorgang notwendigerweise oder eventuell Beteiligten („Teilnehmer“). Handelt es sich um einen Vorgang, der von einem Seienden durchgeführt wird und zu einem anderen Seienden übergeht (bei einem anderen Seienden ausgeführt wird bzw. zu seiner Vollendung kommt), um eine „transitive Handlung“ (d.h. um einen Vorgang, der sprachlich als „transitive Handlung“ aufgefaßt wird: zweistellige oder dreistellige Verben), so sind vier Teilnehmer, die man in diesem Fall wohl „Aktanten“ nennen darf, möglich, nämlich zwei notwendige – „Agens“ (oder „Agens“₁: „Täter“, „Handlungsträger“) und „Objekt“ (oder „Objekt“₁) – und zwei eventuelle: „Veranlasser“ („Agens“₂: Aktant, der den Täter dazu bringt, tätig zu sein) und „Empfänger“ („Objekt“₂: Aktant, der die Handlung „empfängt“, d.h. für den, in dessen Interesse oder zu dessen Schaden die Handlung durchgeführt wird, der auf irgendeine Weise durch die Handlung „affiziert“ wird, der die Handlung in ihrer Wirkung an ihm zuläßt, usw.). Man kann also in diesem Fall bei der Betrachtung des Verbalvorgangs vier Gesichtspunkte annehmen: Gesichtspunkt des Täters, des Objekts, des Veranlassers oder des Empfängers, was in unseren Sprachen bedeutet, daß der betreffende Teilnehmer zum „Subjekt“ der entsprechenden Äußerung wird. Es ergeben sich daher in diesem Fall vier mögliche Hauptdiathesen: Täter-, Objekt-, Veranlasser- und Empfängerdiathese⁵, bzw. „Aktiv“, „Passiv“ („Objektiv“), „Faktitiv“ („Kausativ“) und „Rezeptiv“ oder „Affektiv“.⁶ Hinzu kommen natürlich ihre möglichen Kombinationen, bei Teilnehmern mit mehrfacher Rolle gegenüber dem Verbalvorgang (z.B. Täter + Objekt, Veranlasser + Täter, Täter + Empfänger) sowie ihre jeweilige eventuelle Negation (z.B. „Nicht-Aktiv“, „Nicht-Passiv“). Bei einer „intransitiven“ Handlung – Vorgang mit Handlungsträger, der jedoch nicht als solcher zu einem anderen Seienden übergeht: einstellige Verben – hat man entsprechend nur drei Möglichkeiten (Aktiv, Faktitiv und Rezeptiv), da die objektbezogene Diathese in diesem Fall ausgeschlossen ist. Und bei reinen Geschehnissen – Vorgängen ohne Vorgangsträger: unpersönliche oder „nullstellige“ Verben – ist auch das Aktiv ausgeschlossen, und an seiner Stelle ist nur eine „neutrale“ oder „negative“ Diathese möglich. Auch in diesem Fall besteht jedoch die Möglichkeit des Faktitivs und des Rezeptivs, da auch reine Geschehnisse als von einem Seienden veranlaßt bzw. auf ein Seiendes wirkend aufgefaßt werden können; cf. it. *piove* – (*qualcuno*) *fa piovere*, rum. *îmi plouă*, „es regnet für mich (d.h. zu meinen Gunsten bzw. Ungunsten)“.

5 Man kann zwar auch einen zweiten Veranlasser und einen weiteren Empfänger annehmen (etwa: jemand bringt jemanden dazu, jemanden zu veranlassen, etwas für jemand im Interesse eines anderen zu tun). Es kann aber kaum damit gerechnet werden, daß solche Möglichkeiten oft realisiert werden können. Außerdem wären die entsprechenden Diathesen nur Varianten der Veranlasser- und der Empfängerdiathese.

6 Wenn man sich entscheiden würde, den Terminus *Passiv* für die Empfängerdiathese zu gebrauchen (für die er auch in etymologischer Hinsicht geeigneter erscheint), könnte man statt *Passiv* und *Rezeptiv* bzw. *Affektiv* mit Gewinn an terminologischer Klarheit eben *Objektiv* und *Passiv* ansetzen.

2.3. Unsere Sprachen (die „europäischen“) realisieren jedoch nicht alle diese Möglichkeiten in der Form von getrennten Bedeutungen („Funktionen“), und auch diejenigen Möglichkeiten, die sie realisieren, realisieren sie nicht jeweils auf die gleiche Weise und in dem gleichen Ausmaß. Die aktive Diathese wird normalerweise nicht als solche (d.h. als getrennte, auch in der Morphologie des Verbs als autonom gekennzeichnete Bedeutung) realisiert: man begnügt sich mit einer „neutralen“ bzw. „negativen“ Diathese, die sowohl für transitive und intransitive „Handlungen“ als auch für reine Geschehnisse gilt (cf. lat. *facit, dormit, pluit*; dt. [er]macht, [er]schläft, [es]regnet); und viele unserer Sprachen zeigen außerdem eine besondere Bevorzugung für diese „neutrale“ Diathese (dies auch in Fällen, wo dem Sinn nach eine spezifische Diathese am Platze wäre) und gebrauchen andere Diathesen weit weniger oder kaum.⁷ Der Veranlasser wird normalerweise als Täter aufgefaßt, so daß die Veranlasser-Diathese im Grunde mit der aktiven (d.h. „neutralen“) Diathese zusammenfällt oder nur teilweise durch lexikalische Periphrasen und syntaktische Mittel (Übergang des eigentlichen Täters zu anderen Satzfunktionen als derjenigen des Subjekts), wie im Falle von dt. *tun lassen* oder *jemanden zu etwas bringen*, frz. *faire faire*, it. *far fare*, als „Para-Diathese“ ausgedrückt wird. Die Empfänger-Diathese kommt bei gewissen Verben (wie frz. *se rappeler*, it. *ricordarsi*) als lexikalisiertes „Medium“ vor; sonst verfügt sie nur selten über eigene Mittel, und wenn, dann auch nur als Para-Diathese (wie z.B. im Falle von dt. *etwas gemacht bekommen*). Eine andere Möglichkeit ist, daß diese Diathese zusammen mit dem „Passiv“, d.h. durch eine umfassendere „Objektdiathese“, die Objekt₁ und Objekt₂ betrifft, ausgedrückt wird, wie gelegentlich im Rumänischen (cf. *a fi dăruit cu ceva*, „mit etwas beschenkt werden“, mit demselben *a fi dăruit*, das als „Passiv“ gilt) und häufiger, und zugleich eindeutiger, im Englischen (z.B. *I am told, John is given a book, John is reported to be x*); im Deutschen, abgesehen von der Möglichkeit der Periphrase mit *bekommen*, muß in diesem Fall das Objekt₂ zu einem Objekt₁ werden, was eben mit Hilfe von Verben wie *beschenken, bestehlen* geschieht. Auch ist das, was in unseren Grammatiken „Passiv“ genannt wird, bei weitem nicht die gleiche Funktion in all diesen Sprachen. In den romanischen Sprachen ist es normalerweise die objektive Diathese im engeren Sinne. Im Deutschen hingegen ist es eine „nicht-aktive Handlungsdiathese“; d.h., sie kann zwar nicht für reine Geschehnisse gebraucht werden (**es wird geregnet* ist ausgeschlossen), sie kann aber sowohl für die objektive Diathese im engeren Sinne, d.h. mit Nennung des „Objekts“ (*das Buch wird gelesen*) als auch für eine auf kein Objekt bezogene Handlung (z.B. *es wird gelesen*) und folglich, in diesem Fall, auch für „intransitive Handlungen“ (z.B. *es wird geschlafen*) verwendet werden.⁸ Ähnlich verhielt es sich im Lateinischen (d.h. zwar nicht **pluitur*,

⁷ Dies kann freilich auch in dem Sinne gedeutet werden, daß die „aktive“ Diathese in unseren Sprachen das neutrale („extensive“ oder „merkmallose“) Glied aller diathetischen Oppositionen darstellt: wo keine andere Diathese eintritt (bzw. eintreten kann), tritt folglich die aktive Diathese ein.

⁸ In diesem Sinne erscheint uns die von L. Weisgerber, *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprache*, Düsseldorf 1963, S. 248 u. ff., zur Charakterisierung des deutschen „Passivs“ geprägte Formel („täterabgewandte Diathese“) als vollkommen angebracht. Es sei in diesem Zusammenhang

wohl aber *legitur, dicitur, dormitur*). Demgegenüber ist im Romanischen in Fällen wie den letzteren das „eigentliche“ (periphrastische) Passiv ausgeschlossen: in solchen Fällen kann höchstens das sog. „Passiv mit *se*“ (it. *si legge, si dice, si dorme*; sp. *se lee, se dice, se duerme*) eintreten, das aber einer völlig anderen einzelsprachlichen Funktion entspricht.⁹ Und was die Kombination verschiedener Diathesen betrifft, so ist in unseren Sprachen nur das sog. „Medium“ („Täter“ + „Objekt₁“ und/oder „Objekt₂“) üblich. Dieses fällt aber oft entweder in seinem Ausdruck (wie im Griechischen und Lateinischen) oder sowohl im Ausdruck als auch im Inhalt (wie im Deutschen und in den romanischen Sprachen) weitgehend mit anderen einzelsprachlichen Funktionen zusammen.

3.0. Wie es sich mit der Diathese in anderen Sprachen verhalten kann, läßt sich am Beispiel des Japanischen besonders klar zeigen.

3.1. Auch im Japanischen hängen die grundsätzlich möglichen Diathesen an erster Stelle mit der Natur des durch das Verb bezeichneten Vorgangs zusammen. Das japanische Verb ist aber in allen Fällen „unpersönlich“ (cf. 3.2.3.), etwa wie unsere *es regnet, pluit, piove, llueve* (und eigentlich noch mehr, da diese doch zumindest formell einer grammatischen Person, wenn auch der „Nicht-Person“ zugeordnet werden), was – wie von Frl. Kishitani sowohl im schon erwähnten Aufsatz als auch in verschiedenen anderen Studien¹⁰ wiederholt gezeigt wurde – sehr weitreichende Folgen für das ganze System der japanischen Grammatik hat.

3.2.1. Wegen seines stets unpersönlichen Status wurde das japanische Verb bisweilen aus europäischer Sicht als „nominal“ interpretiert. So würde z.B. *yomu*, „lesen“ etwa „(das

bemerkt, daß die Ausdrücke wie *man sagt* und *es wird gesagt* keineswegs „synonym“ sind, wie dies manchmal behauptet wurde. Sie können zwar bisweilen in der Bezeichnung „äquivalent“ sein (sich auf den gleichen Sachverhalt beziehen), sie entsprechen aber völlig verschiedenen einzelsprachlichen Inhalten. Inhaltlich unterscheidet sich die unpersönliche nicht-aktive Handlungsdiathese eindeutig sowohl vom „Unpersönlichen“ als auch von den Ausdrücken wie *man sagt*. Sie ist unpersönlich wie die Ausdrücke vom Typ *es regnet*, bedeutet aber nicht „reines Geschehnis“, sondern „Handlung, bei der man von Täter und Objekt absieht“; und sie ist generisch wie *man sagt*, jedoch auf eine völlig andere Weise: *man sagt* ist „aktiv“, bezieht sich auf einen Täter, wenn auch auf einen generischen, und kann sich eventuell auch auf ein Objekt beziehen; *es wird gesagt* ist „nicht-aktiv“ und bezieht sich auf keinen Täter, und eigentlich auch auf kein Objekt (die Ausdrücke vom Typ *es wird eine Brücke gebaut* haben einen anderen sprachlichen Status).

⁹ Cf. zu dieser Funktion Verf., „Semantik, innere Sprachform und Tiefenstruktur“, *Folia linguistica*, IV, 1970, SS. 58–59, und die Tübinger Dissertation meines Schülers N. Cartagena, *Sentido y estructura de las construcciones pronominales en español*, Santiago de Chile 1972; jetzt auch das schöne Buch von M.A. Martín Zorraquino, *Las construcciones pronominales en español*, Madrid 1979, wo jedoch z.T. auch andere Gesichtspunkte angenommen werden.

¹⁰ Insb. „Zum Phänomen der Person in der Sprache“, *Doitsu Bungaku*, 45, 1970, SS. 77–90; „Überlegungen zur Frage der Verbalität“, *Wirkendes Wort*, 22, 1972, SS. 159–174; und „Prädikation im Deutschen und Japanischen“, *Linguistische Studien II (= Sprache der Gegenwart)*, 22, Düsseldorf 1972, SS. 7–30.

Lesen“ entsprechen. Dies ist jedoch ein Irrtum, der von einer Verwechslung bzw. Nichtunterscheidung zwischen lexikalischer und kategorieller Bedeutung (zwischen dem *Was* und dem *Wie* der Wortbedeutung) herrührt. In den indogermanischen Sprachen sind beide Bedeutungen meist schon auf der lexikalischen Ebene gegeben; im Japanischen hingegen tritt die kategorielle Bedeutung erst in der Äußerung, im „Sagen“ ein. Das heißt, lexikalisch gesehen ist das japanische Verb nicht etwa „nominal“, sondern „denominativ“: es hat lexikalische Bedeutung, wie übrigens die Substantive und die Adjektive auch. Da nun die japanischen Verben auf der lexikalischen Ebene nur nennen, wurden sie von europäischen Linguisten den Nomina gleichgesetzt. In lexikalischer Hinsicht kann man aber nur sagen, *was* die Verben bedeuten (z.B. Ereignisse, Handlungen), und nicht *wie* sie es bedeuten, da sie auf dieser Ebene reine Lexeme sind, wohingegen ein jap. *yomu* z.B. als „das Lesen“ zu interpretieren schon eine Substantivierung, d.h. einen Übergang zur kategoriellen Bedeutung darstellt. Wenn schon, müßte man sagen, daß es einfach „lesen“ ist. Der Unterschied gegenüber den indogermanischen Sprachen ist hier der, daß dt. *lesen* z.B. eine generische Form ist, die ein Paradigma vertritt und eine Reihe von Neutralisierungen (von Person- und Numerus-Oppositionen) einschließt, *yomu* dagegen für sich allein einem ganzen deutschen Personen- und Numerusparadigma entspricht.

3.2.2. Was aber das *Wie* der Bedeutung betrifft, so ist das japanische Verb ein Verb genau wie das indogermanische und genau mit der gleichen Funktion, mit dem Unterschied, daß das indogermanische (konjugierte) Verb an sich schon die „copula propositionis“ (die Prädikationsfähigkeit) enthält, wohingegen das japanische sie in der Äußerung automatisch erhält. Das japanische Verb ist also – und zwar abgesehen davon, daß die Verbalformen Temporal- und Modalmorpheme erhalten, was allerdings auch bei prädikativen Adjektiven geschieht – derjenige Redeteil, der für sich allein „prädiziert“, d.h. ein „Nennen“ zu einem „Sagen“, ein *dicibile* zu einem *dictum*¹¹ macht, und sogar eindeutiger als das indogermanische Verb, da es dies für sich allein leistet, wogegen das indogermanische Verb dabei meist auf ein „Subjekt“ oder wenigstens auf eine „Subjektstelle“ (wie im Falle von *es regnet, il pleut, it rains*) bezogen werden muß. So entspricht ein gesagtes *yomu* etwa dt. *jemand liest, man liest*, frz. *on lit*, oder besser dt. *es wird gelesen*, sp. *se lee*. Wenn man also für die „wörtliche Übersetzung“ oder „Paraphrase“, d.h. für die semantische Interpretation von jap. *yomu* als lexikalischer Einheit dt. „lesen“, frz. „lire“, sp. „leer“ ansetzt (wobei man in Kauf nehmen muß, diese Ausdrücke beim „Übersetzen“ doch mit Nominalsyntax zu konstruieren), muß man für ein gesagtes *yomu* „es ist (es besteht, es gibt) lesen“, „es geschieht (einem) ‚lesen‘“, frz. „il y a lire“, sp. „hay leer“, „(le) acontece leer“ ansetzen.

11 Zu dieser Unterscheidung im Zusammenhang mit der Definition des Verbs cf. Verf., *Sobre las llamadas „construcciones con verbos de movimiento“*, Montevideo 1962, Fn. 8, und „Les universaux linguistiques“, SS. 59–60, sowie die dort angegebene Literatur (Aristoteles, Meiner, Humboldt). Die Unterscheidung zwischen „Nennen“ und „Sagen“ (ὀνομάζειν – λέγειν) erscheint übrigens schon bei Plato, *Soph.*, 262 d; cf. von Verf., *Die Geschichte der Sprachphilosophie*, I², S. 64.

3.2.3. Auch ein gesagtes *yomu* wird aber an und für sich auf kein Agens bezogen. Da die japanischen Verben alle unpersönlich (nullstellig) sind, bezeichnen sie auch jeden Vorgang als reines Geschehnis, wie etwa dt. *es regnet*. „Handlungen“ bzw. „transitive Handlungen“ gibt es vom Japanischen her gesehen nicht. Das Japanische kennt zwar den (lexikalischen) Unterschied zwischen „intransitiven“ und „transitiven“, oder besser „endoaktiven“ und „exoaktiven“ Vorgängen, wie im Falle von dt. *sinken – senken* (z.B. *aku*, „sich öffnen“ – *akeru*, „öffnen“), aber auch exoaktive Vorgänge werden im Japanischen als reine Geschehnisse aufgefaßt. Auch *yomu*, „lesen“, *suru*, „tun“, *hanasu*, „sprechen“, *akeru*, „öffnen“, *taberu*, „essen“ sind aus japanischer Sicht reine Geschehnisse, so daß man diese Verben, wenn sie in Sätzen vorkommen, eigentlich als „es liest“, „es tut“, „es spricht“, „es öffnet“ und „es ißt“ interpretieren müßte, soweit dies in der deutschen Grammatik zulässig ist.

3.3.0. Die Tatsache, daß das japanische Verb unpersönlich ist, hat für unsere Frage zur Folge, daß es keine „Handlungsaktanten“ haben kann und daß es daher grundsätzlich nur diejenigen Diathesen aufweisen kann, die bei reinen Geschehnissen möglich sind.

3.3.1.1. Einen „Täter“ gibt es im Japanischen im eigentlichen Sinne nicht. Man kann zwar einen Verbalgehalt auf ein *x* beziehen, was durch die Suffixe *-wa* und *-ga* geschieht, und in diesem Fall versteht man (insbesondere wenn der Verbalgehalt den ganzen Satzgehalt darstellt, d.h., wenn im Satz nichts anderes gesagt wird), daß *x* der „Vorgangsträger“ sein muß. So vermittelt etwa *Jirō-wa yomu* den Inhalt dt. „Jirō liest“, sp. „Jirō lee“. Aber *-wa* bzw. *-ga* kennzeichnet das betreffende *x* nicht eigentlich als „Täter“ bzw. als „Vorgangsträger“, und *Jirō* ist in unserem Beispiel nicht etwa „Subjekt“ von *yomu*, sondern nur „Thema des Gesagten“. In der Tat sind *-wa* und *-ga* – die sich etwa als „generisch(-er)“, und deshalb oft anaphorisch, und „spezifisch(-er)“, und deshalb nicht-anaphorisch, voneinander unterscheiden¹² – keine „Nominativ-“ bzw. „Subjektsuffixe“, wie sie oft aus europäischer Sicht eingestuft werden. Oder sie sind es nur von unseren Sprachen her gesehen und nur in dem Maße, in dem in unseren Sprachen das Thema des in einem Satze Gesagten meist mit der grammatischen Funktion „Subjekt“ zusammenfällt. Denn in Wirklichkeit sind sie nur „thematische Bezugsinstrumente“; sie kennzeichnen nur den primären Bezug eines Satz- bzw. Äußerungsgehaltes: ein *x* (Lebewesen, Sache, Ort, Faktum), von dem die Rede ist. So können sie auch anderen Satzgliedern als unserem Subjekt angefügt werden, wenn gerade diese das Thema des Gesagten darstellen, sie können auch mehrmals – und zwar in der Reihenfolge *-wa – -ga* – in demselben Satz vorkommen, wenn es um eine sukzessive Abgrenzung des Themas geht¹³, und *-wa* insbesondere kann sich als generisch auch auf mehrere Sätze beziehen. Und sie bedeuten unge-

12 Zum funktionellen Unterschied zwischen *-wa* und *-ga* cf. die vorzüglichen Ausführungen von Susumu Kuno, *The Structure of the Japanese Language*, Cambridge, Mass. 1973, S. 37 u. ff.

13 So in dem von Frl. Kishitani, „Überlegungen zur Frage der Verbalität“, Fn. 18, und auch sonst des öfteren zitierten Beispiel *zo-wa hana-ga nagai*, „der Elefant hat einen langen Rüssel“, wörtlich: „Was den Elefanten betrifft, (und zwar) bei der Nase, lang (ist)“.

fähr: „in Bezug auf *x*“, „was *x* betrifft“, „von *x* sprechend“, „von seiten von *x* gesehen“, „bei *x*“. So „bedeutet“ auch das o.a. Beispiel nicht eigentlich „Jirô liest“, „Jirô lee“, wie es übersetzt wird (und übersetzt werden muß),¹⁴ sondern vielmehr „in Bezug auf Jirô gibt es lesen“, „en cuanto a Jirô, hay leer“.

3.3.1.2. Ähnliches gilt für den eventuellen sekundären und noch spezifischeren Bezug, der durch *-ni* („in Richtung auf“, „zu“, „für“, frz. „à“, „pour“, sp. „a“, „para“, aber auch „von“, „bei“, „in“) gekennzeichnet wird und in europäisch-grammatischer Hinsicht oft einem Dativ bzw. einem indirekten Objekt entspricht. So wird z.B. *Jirô-wa Tarô-ni yuu* in Situationen gebraucht, in denen wir *Jirô sagt [dem, zu] Tarô* sagen würden, bedeutet aber: „bei Jirô gibt es sagen zu Tarô“.

3.3.1.3. Auch haben an sich diese Suffixe nichts mit dem Verhältnis des betreffenden *x* zum Verbalvorgang, und folglich nichts mit der Diathese zu tun: sie kennzeichnen Text- bzw. Satzrollen, die von den Verbalrollen (Rollen der Teilnehmer gegenüber dem bezeichneten Geschehnis) völlig unabhängig sind. In den Beispielen von Frl. Kishitani auf SS. 134–135 erscheint *Jirô* stets mit *-wa* in den vier Verbalrollen, die sie unterscheidet, und *Tarô* erscheint in den Beispielen (2)–(8) mit *-ni* ebenfalls unabhängig von seinen verschiedenen Verbalrollen. Eine echte „Täterdiathese“ ist folglich im Japanischen als solche (und auch als extensives Glied der diathetischen Oppositionen) unmöglich.

3.3.2. Auch ein direktes Objekt im eigentlichen Sinne gibt es im Japanischen nicht. Strenggenommen kann zwar auch ein reines Geschehnis zu einem Seienden übergehen oder sogar ein Objekt erzeugen, und daher können grundsätzlich auch unpersönliche Verben direkte Objekte haben, was in unseren Sprachen, z.B. im Falle von lat. *mā̄ dolet, me pudet*, rum. *mă doare, mă plouă*, und in Fällen am Rande der Grammatikalität (wie it. *si affitta stanze*, sp. *se vende libros*) auch tatsächlich vorkommt. Es ist aber schwierig, das Objekt eines Vorgangs als getrennt wahrzunehmen bzw. aufzufassen, wenn der Vorgang selbst nicht als von einem Täter herrührend aufgefaßt wird: in solchen Fällen erscheint vielmehr das Objekt als Ort bzw. Rahmen des Geschehens oder als zum Geschehnis gehörend.¹⁵ Und in der Tat ist das, was in japanischen Grammatiken als „Akkusativ“ bzw. „Objekt“ dargestellt wird – das mit *-wo* (etwa: „an“) gekennzeichnete Satzglied –,

14 Man übersetzt nämlich „Bezeichnungen“ und den „Sinn“ eines Textes, nicht einzelsprachliche „Bedeutungen“, die auch beim Übersetzen, wie beim Sprechen, nicht Gegenstand, sondern Instrument des Sagens sind. Zur Unterscheidung Bezeichnung – Bedeutung – Sinn sowie zum Wesen des Übersetzens, cf. Verf., „Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie“, in *Theory and Practice of Translation*, hrsg. von L. Grähs, G. Korlén und B. Malmberg, Bern–Frankfurt–Las Vegas 1978, SS. 17–32.

15 Eine andere Möglichkeit, wenn man nicht das Geschehnis selbst zu einem Seienden macht („substantiviert“), ist die, daß das Objekt eines Geschehnisses als von diesem Geschehnis „affiziert“, d.h. als ein „indirektes Objekt“ aufgefaßt und dargestellt wird; cf. *x wird vom Regen durchnäßt*, aber *es regnet ihm ins Gesicht*. Dies kann uns erklären, warum das japanische Ukemi (Empfängerdiathese) so oft in der Verwendung unserem „Passiv“ (Objektdiathese) entsprechen kann.

kein eigentliches (direktes) Objekt, sondern vielmehr eine Art „Ortsangabe“, wie im Falle von rum. *a spune la povești*, wörtlich „an Märchen erzählen“ (für „viele Märchen erzählen“) oder von dt. *warten auf x, denken an x, sich an etwas erinnern*. Auch bleibt deshalb das *-wo*-Satzglied in echtjapanischen Konstruktionen bei allen Diathesen unverändert. Es kann ebensogut angenommen werden, daß die durch *-wo* ausgedrückte Relation zum Verbalvorgang selbst gehört, d.h., daß es im Japanischen *-wo*-Verben gibt (ähnlich wie dt. *warten auf, denken an*), die in dieser Hinsicht keine Veränderung bei den Diathesen dulden, d.h., sich genauso wie dt. *warten auf, denken an* verhalten, die auch nicht „passiviert“ werden können, oder wenn, dann nur in der Form *es wird auf x gewartet, es wird an x gedacht*, wo eben die Relationen „auf *x*“, „an *x*“ unverändert bleiben. Auf jeden Fall ist auch ein „Passiv“ – eine echte Objektdiathese – im Japanischen grundsätzlich unmöglich.

3.4.1. Möglich sind vom japanischen Sprachsystem her die neutrale, die Empfänger- und die Veranlasserdiathese sowie ihre eventuellen Kombinationen. Und tatsächlich hat man im Japanischen an erster Stelle eine neutrale Diathese (die sog. „aktive“), die überall dort eintritt, wo keine spezifischeren Diathesen in Frage kommen.

3.4.2.1. Was diese spezifischeren Diathesen betrifft, kommt aber die Eigentümlichkeit hinzu, daß es im Japanischen – wie dies wiederum von Frl. Kishitani im o.a. Aufsatz eindeutig gezeigt wurde – spezifische Diathesen nur bezüglich von Personen (oder Personifikationen) gibt, und zwar in unmittelbarem Zusammenhang mit der japanischen Unterscheidung zwischen der „*ji*-Person“ und der „*ta*-Person“ (in gewisser Hinsicht „Ich“/„Nicht-Ich“), d.h. zwischen der eigenen Person (und den von Fall zu Fall als zur eigenen Sphäre gehörend betrachteten Personen) einerseits und den nicht zur eigenen Sphäre gerechneten Personen (einschließlich aller Nicht-Personen) andererseits. Positive („markierte“) Diathesen gibt es nämlich nur bezüglich der *ji*-Person, d.h. nur im Hinblick auf das Verhältnis des Verbalvorgangs zu dieser Person, und zwar unabhängig davon, ob eine *ji*-Person in der Äußerung genannt wird oder nicht. Maßgebend für die Diathesen sind nur die Verbalrollen, die der *ji*-Person zugeschrieben werden; die Rollen hingegen, die dabei den *ta*-Personen eventuell zukommen, oder sogar (als korrelativ zu gewissen *ji*-Rollen) zukommen müssen, sind für die Wahl der Diathesen gleichgültig, wenn sie *Ji* nicht betreffen.

3.4.2.2. Diese Rollen der *ji*-Person nennt Frl. Kishitani „Empfänger“, „Veranlasser“ und „Täter/Empfänger“: daher die schon w.o. genannten drei markierten Diathesen. So hat man z.B. neben *to-ga aku*, „die Tür öffnet sich“, wörtlich aber: „an der Tür gibt es sich öffnen“, und *to-wo akeru* „(jemand, man) öffnet die Tür“, wörtlich jedoch: „an der Tür gibt es öffnen“ (beides neutral):

(a) „Empfängerdiathese“ („Ukemi“): *to-wo akerareru*, „man öffnet uns die Tür“, „die *ji*-Person wird durch das Öffnen der Tür betroffen“, wörtlich: „an der Tür gibt es öffnen-für-*[ji]*“;

- (b) „Veranlasserdiathese“: *to-wo akesaseru*, „ich bzw. wir bringe(n) jemand dazu, die Tür zu öffnen“, wörtlich: „an der Tür gibt es öffnen-durch (Veranlassung von)-[ji]“;
 (c) „Täter/Empfängerdiathese“: *to-wo akesaserareru*, „ich bzw. wir werde(n) veranlaßt, die Tür zu öffnen“, wörtlich: „an der Tür gibt es durch-[ta]-öffnen-von seiten von-[ji]“.

Oder für *suru*, „tun“: (a) *sareru*, „getan bekommen“; (b) *saseru*, „zum Tun bringen“ und (c) *saserareru*, „zum Tun gebracht werden“.

Im dritten Fall würden wir allerdings aus den schon genannten Gründen nicht von einer „Täter-/Empfängerdiathese“, sondern von einer „rezeptiv-neutralen Diathese“ sprechen. Und angesichts der Tatsache, daß die entsprechenden Verbalformen offensichtlich eine Kombination von Faktitiv und Affektiv sind, wäre es vielleicht nicht abwegig, diese Diathese als „faktitiv-affektive“ Diathese, d.h. als „Diathese der empfangenen Veranlassung“ zu verstehen. Dies würde auch viel besser mit dem übrigen japanischen Verbalsystem übereinstimmen. Aus denselben Gründen muß Frl. Kishitanis „Täterdiathese“ (die übrigens sowohl für *Ji* als auch für *Ta* als Vorgangsträger gilt) als neutrale Diathese angesehen werden.

3.4.2.3. Man könnte auch *ji*-Vorgänge und *ta*-Vorgänge unterscheiden und sagen, daß es positive Diathesen nur für *ta*-Vorgänge gibt, die auch *Ji* betreffen (weil er ihr Empfänger oder ihr Veranlasser ist), und für *ji*-Vorgänge, die von *Ta* veranlaßt werden. In all den übrigen Fällen – d.h.: handelt es sich um reine (nicht von *Ta* veranlaßte) *ji*-Vorgänge (und zwar gleichgültig, ob sie *Ta* „affizieren“ oder nicht), oder handelt es sich um reine *ta*-Vorgänge, die *Ji* nicht betreffen – tritt die neutrale Diathese ein. Dies bedeutet, daß die positiven Diathesen im Japanischen in verhältnismäßig weniger Kontexten als in anderen Sprachen gebraucht werden können.

Ukemi insbesondere gibt es ausschließlich bei *ta*-Vorgängen, und zwar nur bei solchen, die *Ji* „affizieren“. Hingegen sind *ji*-Vorgänge, die *Ta* „affizieren“, sowie *ta*-Vorgänge, die nur *ta*-Personen affizieren, in sprachlicher Hinsicht neutral. Damit eine Person als Vorgangsempfänger auftritt, muß sie in die Sphäre des „Ich“ aufgenommen werden. Anders gesagt, das Ukemi manifestiert gerade diese Aufnahme in die Sphäre des „Ich“ (wie etwa unser *wir*, wenn es für ein *du* oder für ein *ihr* gebraucht wird).

4.0. Das Gemeinsame an den indogermanischen bzw. „europäischen“ und japanischen Diathesen ist also die Tatsache, daß es sich in beiden Fällen um das Verhältnis zwischen dem Verbalvorgang und den Teilnehmern an diesem Vorgang handelt.

4.1. In den indogermanischen Sprachen wird aber einerseits bei den Vorgängen zwischen reinen Geschehnissen und Handlungen und bei diesen zwischen intransitiven und transitiven Handlungen sprachlich unterschieden, und infolge des Bezugs aller Verben (sogar der „unpersönlichen“) zur grammatischen Person (d.h. infolge dessen, was oft als „aktiver“ Charakter des indogermanischen Verbs angesehen wird) sind die „Teilnehmer“

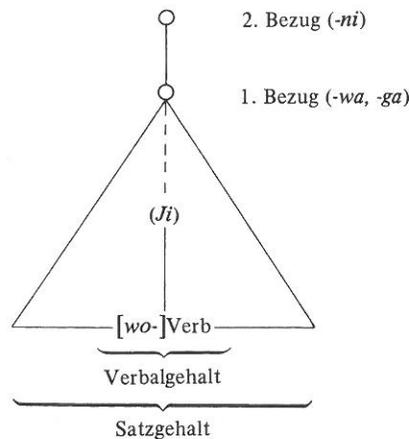
nicht unbedingt Personen, sondern verschiedenartige Aktanten. Andererseits fallen im indogermanischen Satz Aktanten und Satzrollen zusammen, d.h., jede Diathese bewirkt eine bestimmte Verteilung der Satzrollen unter den Aktanten (z.B. Agens/Subjekt – Objekt/Objektiv, Objekt/Subjekt – Agens/Agentiv, oder auch Veranlasser/Subjekt – Agens/Objektiv₂ – Objekt/Objektiv₁,¹⁶ wie im Falle von frz. *je lui fais faire quelque chose*). „Diathese“ schließt nämlich ein, daß man bei der Bildung des Satzes den Gesichtspunkt eines bestimmten Aktanten aufnimmt: das Verhältnis Vorgang – Aktant wird also nicht vom Vorgang, sondern vom Aktanten her betrachtet.

Wegen des ersteren ergeben sich in unseren Sprachen mehr grundsätzlich mögliche Diathesen als im Japanischen, und andererseits sind Diathesen bei jeder Art von Aktanten, d.h. auch bei Nicht-Personen zugelassen (und oft sogar üblich). Wegen des zweiten charakteristischen Zugs vermindert sich einerseits die tatsächliche Realisierbarkeit grundsätzlich möglicher Diathesen (so z.B. kann es bei reinen Geschehnissen keine echte Empfängerdiathese geben, denn dazu müßte das entsprechende unpersönliche Verb zu einem persönlichen werden), und andererseits muß der Aktant, dessen Gesichtspunkt jeweils angenommen wird, insb. wenn es sich nicht um die erste oder um die zweite Person handelt (und oft auch in diesem Fall), im Satz erscheinen oder zumindest im Kontext gegeben sein.

4.2. Im Japanischen hingegen wird kein Unterschied zwischen reinen Geschehnissen und Handlungen gemacht, die Verben sind alle unpersönlich (haben keine unmittelbaren „Aktanten“), Diathesen gibt es aber nur in Bezug auf Personen, und zwar nur in Bezug auf die *ji*-Personen. Dies vermindert zwar die Anzahl der grundsätzlich möglichen Diathesen und schließt den Gebrauch der markierten Diathesen in Bezug auf Nicht-Personen (z.B. „Sachen“) aus, läßt aber zugleich Diathesen auch in Fällen zu, in denen diese in unseren Sprachen nicht realisierbar sind (z.B. bei Vorgängen, die unseren reinen Geschehnissen entsprechen). Andererseits, und zwar ebenfalls wegen des unpersönlichen Charakters des japanischen Verbs, fallen im Japanischen Satzrollen und „Aktanten“ (Verbalrollen) nicht zusammen, sondern sind voneinander unabhängig. Bei der Bildung des japanischen Satzes findet also grundsätzlich keine Verteilung der Satzrollen unter den Teilnehmern am Verbalvorgang statt, und diese brauchen auch nicht im Satz zu erscheinen. D.h., bei den japa-

16 Wir gebrauchen „Objekt“ für den bezeichneten Aktanten als solchen und „Objektiv“ für die ihm „unmittelbar“ entsprechende Satzrolle (in diesem Fall: das Satzglied „direktes Objekt“). Ebenso „Objekt₂“ und „Objektiv₂“, „Agens“ und „Agentiv“. In der sog. „Kasustheorie“ werden „Aktanten“ und „Satzrollen“ weitgehend verwechselt bzw. einander gleichgesetzt; d.h., die Satzrollen werden „tiefenstrukturell“ auf die von ihnen jeweils bezeichneten Aktanten zurückgeführt. Hinzu kommt noch die in der grammatischen Analyse nicht zulässige Zurückführung der sprachlich so oder so dargestellten auf die außersprachlich betrachteten Aktanten, weshalb ein „Subjekt-Agens“ z.B. als „Instrument“ bzw. „Instrumental“ angesehen wird, wenn das bezeichnete „Agens“ – wie in engl. *A hammer broke the window* – außersprachlich ein Instrument ist. – Unter „Indogermanisch“ bzw. „indogermanischen Sprachen“ verstehen wir hier nicht die ganze indogermanische Sprachfamilie, sondern nur die Sprachen, die üblicherweise „europäisch“ genannt werden (insb. Griechisch, romanische, germanische und slavische Sprachen).

nischen Diathesen wird das Verhältnis Vorgang – Teilnehmer nicht vom Teilnehmer, sondern vom Vorgang her betrachtet. Man kann auch sagen, daß in unseren Sprachen die Diathesen Satzfunktionen sind (was uns eben berechtigt, von „Aktivsätzen“, „Passivsätzen“ usw. zu sprechen), im Japanischen hingegen reine Verbalfunktionen. In dieser Hinsicht erscheint der japanische Satz als folgendermaßen aufgebaut:¹⁷



4.3. Entgegen den Zweifeln von Frl. Kishitani (SS. 125–126) ist also ein Begriff der Diathese, der sowohl für das Deutsche als auch für das Japanische (und im Grunde für jede Sprache) gilt, sehr wohl möglich. Mehr noch, ein solcher Begriff ist notwendig, damit man die Diathese in verschiedenen Sprachen als Diathese erkennen kann, ja, auch damit man feststellen kann, daß eine Sprache, wenn dies der Fall sein sollte, die Diathese nicht kennt. Und Frl. Kishitani hat selbst einen solchen Begriff implizit angewandt. Es ist eine völlig andere Frage, ob es auf diesem oder auf einem sonstigen Gebiet in verschiedenen Sprachen gleiche oder analoge sprachliche Funktionen gibt, ob also in unserem Fall der Umfang und die Einteilung der Diathesen einander analog sind. Man darf eben nicht den Begriff „Diathese“ und die Diathese einer bestimmten Sprache oder einer Gruppe von Sprachen gleichsetzen; d.h. man darf nicht die allgemeine mit der einzelsprachlichen Fragestellung verwechseln.

5.1. In einzelsprachlicher Hinsicht bedeutet die funktionale Fragestellung, daß man den Gesichtspunkt der betreffenden Sprache annimmt, daß man also, wenn es um inhaltli-

¹⁷ Die gestrichelte Linie in unserem Schema soll klarmachen, daß die *ji*-Person mit den Satzbezügen zusammenfallen kann oder auch nicht. Zur weiteren Erläuterung des mit diesem Schema Gemeinten cf. w.u. 5.3.2.2.–5.3.2.3.

che Funktionen („Bedeutungen“) geht, diejenigen Bedeutungen unterscheidet, die die Sprache selbst durch ihre Ausdrücke unterscheidet. Wenn derselbe Ausdruck in verschiedenen Kontexten erscheint und eine bestimmte inhaltliche Variation je nach den Kontexttypen („Kovariation“) aufweist, handelt es sich höchstwahrscheinlich auch um ein und denselben einzelsprachlichen Inhalt. Man muß folglich all das Notwendige unternehmen, um die entsprechenden verschiedenen Verwendungen („Redebedeutungen“) auf eine einheitliche einzelsprachliche Bedeutung zurückzuführen. Man darf nicht im voraus Polysemie bzw. Homophonie annehmen, noch sog. „metaphorische“ Verwendungen von der einzelsprachlichen Funktion trennen.¹⁸ Erst wenn sich die Zurückführung auf eine einheitliche Bedeutung als völlig unmöglich erweist, darf man mehrere einzelsprachliche Bedeutungen annehmen.

5.2.1. Frl. Kishitani ist übrigens weitgehend auf diese Weise verfahren. Sie hat gezeigt, daß die Diathesen im Japanischen die *ji*-Person betreffen und, was insb. das Ukemi betrifft, daß es sich dabei nicht um „Passiv“ in unserem Sinne, sondern um eine „Empfängerdiathese“ handelt. Sie trennt folglich vom echten Ukemi das Übersetzungspassiv vom Typ *gekijō-ga taterareru*, „ein Theater wird gebaut“, wo im Japanischen nicht *-ga*, sondern *-wo* erscheinen müßte, da *gekijō* das „Objekt“ (im japanischen Sinne) des Verbalvorgangs ist, dafür aber führt sie andere, aus europäischer Sicht „sonderbare“ und auch von japanischen Linguisten oft als eigenständig bzw. abweichend angesehene Verwendungen der Ukemi-Formen auf eine einheitliche Ukemi-Bedeutung zurück. So z.B. *ame-ga furu* („aktiv“, d.h. neutral), „(der) Regen fällt“, d.h., „es regnet“ (wörtlich: „beim Regen gibt es fallen“) – *ame-ni furareru* („Ukemi“), „es regnet jemandem (von uns)“, „jemand (von uns) wird vom Regen be-fallen (betroffen, überrascht)“, „jemand (von uns) gerät in den Regen“, „es stößt einem zu, daß es regnet“ (wörtlich: „beim Regen gibt es fallen-für-*ji*“); *kaze-ga fuku*, „der Wind weht“, „es ist windig“ – *kaze-ni fukareru*, „es ist windig für jemand (von uns)“, „jemand (von uns) wird vom Wind angeweht“; *kodomo-ga shinda*, „das Kind ist gestorben“ – *kodomo-ni shinareta*, „jemandem (von uns) ist das Kind gestorben“, „es ist jemandem (von uns) widerfahren, daß sein Kind gestorben ist“, „jemand (von uns) wurde durch den Tod des Kindes betroffen“, sp. „se nos ha muerto el niño“¹⁹, wo in jedem Fall

¹⁸ Eine metaphorische Verwendung ist nicht etwa eine andere Funktion neben der einzelsprachlichen Funktion, sondern eben eine Verwendung dieser letzteren ohne deren Aufhebung. Das Charakteristikum der Metapher besteht nämlich darin, daß dabei die „eigentliche“, durch die Einzelsprache gegebene, und die „uneigentliche“, durch Kontext oder Situation gegebene Bedeutung zugleich anwesend sind. Dies auch bei traditionellen Metaphern. In dem Augenblick, in dem nur noch die metaphorische Bedeutung vorhanden ist, ist diese eine neue „eigentliche“ Bedeutung, und die Metapher hat aufgehört, eine Metapher zu sein.

¹⁹ Am besten kann man ein derartiges Ukemi (und oft das Ukemi überhaupt) in unseren Sprachen mit Hilfe eines „Dativus commodi vel incommodi“ bzw. eines „Dativus ethicus“ wiedergeben, wie eben in sp. *se nos ha muerto x* (der auch ein Fremder sein kann). Man bemerke, daß „es regnet uns“ in unseren Sprachen, wo das Verhältnis Verbalvorgang – Teilnehmer bei der Diathese vom Gesichtspunkt des Teilnehmers aus betrachtet werden muß, nur eine „Para-Diathese“ ist, da der hier in Frage kommende Teilnehmer nicht die Satzrolle „Subjekt“ übernimmt, wohingegen im Japani-

durch das Ukemi der bezeichnete Vorgang als von jemand (von einem *Ji*) „empfangen“, als jemanden „affizierend“ dargestellt wird. Auch bemerkt sie (S. 152), daß die von japanischen Grammatikern beim Ukemi angenommene „unangenehme Betroffenheit“ – weshalb das Ukemi „Ausdruck der Unwillkommenheit“ wäre – nur eine sekundäre Wirkung (ein Anhänger Guillaumes würde „effet de sens“ sagen), nicht die Funktion des Ukemi ist, und daß dieses ohne weiteres auch für willkommene Geschehnisse gebraucht werden kann.

5.2.2. Man versteht, was Frl. Kishitani damit geleistet hat, wenn man sieht, in welche Schwierigkeiten und Widersprüche andere Autoren geraten, die nicht den einzelsprachlich-japanischen Gesichtspunkt einnehmen, sondern unter dem Einfluß der europäischen Grammatik bei der Gleichsetzung Ukemi = Passiv bleiben und das Ukemi als objektive Diathese im europäischen Sinne interpretieren.²⁰ So muß z.B. Susumu Kuno, *The Structure of the Japanese Language*, SS. 22–24, 299–304, für das Japanische zwei verschiedene Arten von Passiv annehmen. Er betrachtet nämlich als „normales“ oder „reines“ („ordinary“, „pure“) Passiv gerade das Übersetzungspassiv und diejenigen Verwendungen des Ukemi, die einem europäischen (eigentlich englischen) Passiv entsprechen, d.h., die im Englischen mit dem Passiv wiedergegeben werden können, und als eigenartig („peculiar“) die Ukemi-Verwendungen, die im Englischen nicht einem Passiv entsprechen. Er übersetzt daher *John-ga ame-ni furareta*, wie er glaubt, wörtlich mit „John was fallen by rain“ und *John-ga tuma-ni shinareta* mit „John was died by his wife“ (auf S. 301 allerdings dem Sinn nach: „John was rained on“ und „To John's chagrin, his wife died“), er nennt solche Verwendungen des Ukemi „adversity passive“ und gibt davon eine tautologische Deutung, indem er für diese Fälle in der sog. Tiefenstruktur ein allgemeines Verb der Passivität, nämlich „leiden“ (offensichtlich „patior“!) annimmt. Das „adversity passive“ wäre seiner Meinung nach von einer komplexen Tiefenstruktur abgeleitet, die zusätzlich zu den „entsprechenden“ aktiven Sätzen noch „*x-ga*...leiden“ enthalten würde.²¹ D.h., er führt im Grunde das japanische Ukemi auf das Übersetzungspassiv zurück, statt das Gegenteil davon wenigstens zu versuchen. Aufgrund einer eindeutig europäischen „semantischen“ Analyse macht er das ‚Betroffen-Sein‘, das im japanischen Ukemi mitgegeben ist, zu einem getrennten, tiefenstrukturellen Verb mit einem Objekt, das das bezeichnete Geschehnis wäre. Dies ist übrigens ein typisches Beispiel für das in der Transformationsgrammatik übliche Verfahren, die paradigmatischen Züge einer Sprache zu syntagmatischen Bestimmungen zu machen und dann die durch die Analyse gewonnenen Syntag-

schen, wo dasselbe Verhältnis vom Gesichtspunkt des Verbalvorgangs aus betrachtet wird und die Diathese nur beim Verb als solchem zum Ausdruck kommt, ein „es regnet *uns*“ (d.h. eine entsprechende Konstruktion mit „es regnet“ im Ukemi) eine „echte“ Diathese wäre (cf. Fn. 1).

20 Auch Frl. Kishitani sprach in *Doitsu Bungaku*, 45, S. 86, von *-eru* noch als Suffix zur „Passivbildung“. Kurz danach ist ihr offensichtlich Richtigeres aufgegangen.

21 Tautologisch ist diese Deutung deshalb, weil die Zurückführung auf die sog. Tiefenstruktur, die die semantische Interpretation rechtfertigen sollte, nichts anderes als diese Interpretation selbst besagt.

mata der beschriebenen Sprache selbst als „Tiefenstruktur“ zuzuschreiben.²² Kuno weiß freilich, daß das Ukemi auch für willkommene Geschehnisse gebraucht werden kann; er schlägt aber dafür eine merkwürdige kulturgeschichtliche Erklärung vor: wegen der traditionellen japanischen Auffassung von der Bescheidenheit als wichtiger Tugend würde man von Sachverhalten, die einem willkommen sind, nur mit Verlegenheit sprechen, so als ob sie doch unangenehm wären.²³

5.2.3. Zwischen dem europäischen Passiv und dem Ukemi gibt es nun tatsächlich partielle Entsprechung, jedoch nur in der Verwendung in bestimmten Situationen, nicht was den einzelsprachlich gegebenen Inhalt betrifft. Die Ukemi-Diathese sagt nicht, daß etwas „gemacht wird“, sondern daß man etwas „gemacht bekommt“, und sie sagt es vom Gesichtspunkt des Verbalvorgangs aus, nicht von dem des davon Betroffenen. Daß das in Frage kommende „Etwas“ auch „gemacht werden“ muß, versteht sich, ist aber nicht die „Bedeutung“ des Ukemi. D.h., das Ukemi entspricht in der Verwendung unserem Passiv nur, wenn das Betroffen-Sein in unseren Sprachen als „Objekt-Sein“ interpretiert wird und der in unseren Sätzen angenommene Gesichtspunkt gerade derjenige des Betroffenen ist. Und unser Passiv entspricht dem Ukemi nur, wenn unser „Objekt-Sein“ im Japanischen als „Empfänger-Sein“ interpretiert wird und der Empfänger eine *ji*-Person ist. Es ist deshalb ein Fehler – wenn es nicht lediglich um die Feststellung von Übersetzungsäquivalenzen geht –, die Einheit des Ukemi aufzulösen und diejenigen seiner Verwendungen, die nicht unserem Passiv entsprechen, als „unechte“ Verwendungen eines (indogermanischen!) Passivs anzusehen, oder für das Japanische nur deshalb zwei Passive anzunehmen, weil die Verwendungen des Ukemi zwei Typen von Äquivalenzen in unseren Sprachen haben, so wie es ein grober Fehler wäre, diejenigen Verwendungen unseres Passivs, die im Japanischen nicht dem Ukemi entsprechen, als „unechte“ Verwendungen des japanischen Ukemi anzusehen. Im Japanischen gibt es tatsächlich zwei Typen des sog. „Passivs“, jedoch nicht die, die diesem oder jenem Typ von Äquivalenz in unseren Sprachen entsprechen, sondern das Ukemi und das moderne „Übersetzungspassiv“. Die Tatsache, daß das Ukemi in seiner Verwendung in vielen Fällen dem europäischen Passiv entsprechen kann, erklärt allerdings, warum das Übersetzungspassiv als eine annehmbare Erweiterung des Ukemi angesehen werden und sich zumindest in gewissen Kreisen einbürgern konnte.

22 Wenn man dieses Verfahren folgerichtig anwenden würde (was empirisch kaum möglich ist), müßte man in allen Fällen, auch bei lexikalischen Einheiten, nur sehr allgemeine und vage bzw. leere Träger der Bestimmungen (etwa *x*, *y*, *z*) annehmen. In der Praxis wird jedoch das Verfahren nur dort angewandt, wo bei der Zurückführung auf eine angenommene „Tiefenstruktur“ Schwierigkeiten auftauchen, wie etwa in diesem Fall beim Versuch, das Ukemi auf das „Aktiv“ zurückzuführen. Dies hebt allerdings den willkürlichen Charakter des Verfahrens nicht auf, und noch weniger die Unzulässigkeit seiner Gleichsetzung mit Verfahren der beschriebenen Sprachen.

23 Man fragt sich aber, warum diese Verlegenheit ausbleibt, wenn die gleichen Sachverhalte mit dem Übersetzungspassiv bezeichnet werden. Etwa deshalb, weil die Japaner, wenn sie „modern“ sprechen, auch ihre Traditionen vergessen und nicht mehr so bescheiden sind?

5.3.1. Aber auch Frl. Kishitani unternimmt nicht den Versuch, alle Verwendungen der Ukemi-Formen auf die von ihr identifizierte Ukemi-Funktion zurückzuführen. Sie trennt nämlich davon nicht nur – mit vollem Recht – das Übersetzungspassiv, sondern auch das, was sie „Höflichkeitsform“, „Möglichkeitsform“ und „Spontaneitätsform“ nennt, d.h. (a) den „honorativen“ Gebrauch der *-[ra]reru*-Formen; (b) ihren Gebrauch für etwas, das als „machbar“ dargestellt wird; und (c) ihren Gebrauch für eine unwillkürlich eintretende Reaktion, in Äußerungen wie den folgenden:

- (a) *Mainichi shimbun-wo yomaremasu-ka*, „Lesen Sie jeden Tag Zeitung?“
 (b) *Kono yasô-wa taberaremasu*, „Diese Kräuter sind essbar.“
 (c) *Sore-wo miru-to nakarete-kuru*, „Bei diesem Anblick fängt man unwillkürlich an zu weinen.“

Solche „Formen“ möchte Frl. Kishitani zur Wortbildung und nicht zur Grammatik rechnen. Strenggenommen hätte man gute Gründe, auch die Ukemi-Bildung mit Ukemi-Funktion zur Wortbildung zu rechnen. Was ihre „grammatische“ Funktion betrifft, ist es jedoch gleichgültig, ob man sie zur Wortbildung oder zur Grammatik rechnet. Für die Ukemi-Funktion formuliert allerdings Frl. Kishitani auch zwei „syntaktische“ Regeln, die diese anderen Verwendungen ebenfalls ausschließen würden: (1) „Bei der Ukemi-Bildung bleibt das *-wo*-Satzglied, mit dem der Handlungsgegenstand bezeichnet wird, unverändert“; und (2) „aus dem den Handlungsträger bezeichnenden *-ga*-Satzglied wird ein *-ni*-Satzglied“ (S. 145). Die erste Regel gelte nicht für die Fälle (b) und (c); die zweite für alle drei Fälle nicht.

5.3.2.1. Wir wollen hier nun nicht die Termini „Handlungsgegenstand“ und „Handlungsträger“ beanstanden, zumal man genau versteht, was damit gemeint ist,²⁴ wohl aber den Sinn und die Anwendbarkeit dieser Regeln. Die erste Regel stimmt zwar, aber in den Fällen (b) und (c) gibt es überhaupt kein *-wo*-Satzglied (*sore-wo* ist nicht „das *-wo*-Satzglied“ im Sinne dieser Regel, denn es ist Objekt von *miru*, „sehen, schauen, anblicken“, nicht von *naku*, „weinen“), und man müßte sich vielmehr fragen, warum im Beispiel (b) die Kräuter nicht als „Objekt“ angesehen werden. Und die zweite Regel ist aus mehreren Gründen nicht in dieser Form annehmbar.

5.3.2.2. Da *-ni* oft dt. „für“, „zu“ entspricht und ein Satzglied kennzeichnet, das ungefähr unserem „Dativ“ bzw. unserem „indirekten Objekt“ gleichgesetzt werden kann, erweckt erstens diese Regel den Eindruck, daß beim Ukemi der Vorgangsträger zum Empfänger gemacht wird (was sinnwidrig wäre) oder zumindest, daß auch bei der japanischen Diathese eine Verteilung der Satzrollen unter den Teilnehmern stattfinden würde, was jedoch nicht der Fall ist. Denn im Japanischen sind, wie wir gesehen haben, Satzrollen und Verbalrollen voneinander unabhängig und *-ni* ist an sich nicht etwa Zeichen des „Empfänger-

24 Auch Frl. Kishitani spricht übrigens auf S. 137 richtiger von einem „Träger des Geschehens“.

gers“ oder des „Vorgangsträgers“ (d.h. einer Verbalrolle), sondern nur Zeichen des sekundären Bezugs, d.h. einer Satzrolle. Wie schon w.o. ausgeführt, erscheint in den Beispielen von Frl. Kishitani selbst *Jirô* mit *-wa* auch in der Verbalrolle des Empfängers (z.B. *Jirô-wa Tarô-ni shigoto-wo sareru*, „Jirô erlebt, daß Tarô arbeitet“), und umgekehrt *Tarô* mit *-ni* als Vorgangsträger, als Empfänger, als Veranlasser und als Vorgangsträger/Empfänger. Ebenso ist in *ame-ni furareru* nicht *ame* („der Regen“) der Empfänger, sondern eine implizite, aber nicht weiter spezifizierte *ji*-Person.

Zweitens ist die Regel so formuliert, als ob es sich beim Ukemi um eine Umkehrung des „Aktivs“ handelte, d.h. als ob es durch eine „Transformation“ entstehen würde. In Wirklichkeit findet aber keine Transformation statt. Die Transformation ist im Falle der Diathesen ein (annehmbares oder nicht annehmbares) Verfahren der Beschreibung, und nicht etwa ein Verfahren der Sprache. Sprachlich handelt es sich um die Annahme verschiedener Gesichtspunkte in Bezug auf den Verbalvorgang und um die daraus resultierenden inhaltlichen Oppositionen (z.B. „vom Gesichtspunkt des Agens aus“ / „vom Gesichtspunkt des Objekts aus“). Dies auch schon in unseren Sprachen. Es ist bekannt, daß es transitive Verben gibt, die keine Passivierung dulden, und umgekehrt gibt es keinen aktiven Ausdruck, der z.B. dem „passiven“ dt. *es wird getanzt* entsprechen würde. Und in Fällen wie *Caesar Pompeium vicit/Pompeius a Caesare victus est* handelt es sich ebenfalls nicht um eine „reale Transformation“ in die eine oder in die andere Richtung, denn je nach Bedarf kann man in der Grammatik in beide Richtungen „transformieren“. Ausdrücke wie die letzteren sind aber in unseren Sprachen, wenn auch nicht sprachlich „synonym“ (sie bedeuten nicht „dasselbe“), so doch in der Bezeichnung „äquivalent“, da sie nur eine verschiedene Verteilung der Satzrollen unter denselben Aktanten und in Bezug auf denselben Vorgang darstellen. Aus diesem Grund und zugleich deshalb, weil die Aktivsätze in der Verwendung viel häufiger sind, kann man leicht den Eindruck gewinnen, die Passivsätze seien von den Aktivsätzen „abgeleitet“; und diesen Eindruck kann man dann in der Grammatik zu einem Beschreibungsverfahren machen, das sich allerdings auch nur als solches rechtfertigen läßt. Im Japanischen aber, wo Satzrollen und Verbalrollen voneinander unabhängig sind, gibt es auch keine Äquivalenz in der Bezeichnung zwischen „Aktivsätzen“ und Ukemi-Sätzen, da diese zusätzlich den Bezug auf einen Empfänger enthalten. Im Falle des Japanischen ist es folglich noch klarer als in unseren Sprachen, daß das sog. „Passiv“ (Ukemi) keine Umkehrung des „Aktivs“ ist.²⁵

Schließlich scheint die Regel auch nicht für alle Ukemi-Sätze zu stimmen, und zwar auch in dem Sinn nicht, in dem sie annehmbar wäre (d.h. als Charakterisierung der Ukemi-Sätze gegenüber den ihnen entsprechenden „Aktivsätzen“). Ihr widerspricht im Aufsatz von Frl. Kishitani selbst zumindest ein Beispiel: *Tarô-ga shigoto-wo shite-kureru*,

25 S. Kuno, *op. cit.*, S. 302, bemerkt mit Recht, daß die Sätze mit dem, was er „adversity passive“ nennt, [oft bzw. normalerweise] ein Nomen mehr als die „entsprechenden“ Aktivsätze enthalten (z.B. *ame-ga furu – John-wa ame-ni furareru*). Gerade deshalb nimmt er dafür eine andere „Tiefenstruktur“ als für diese Aktivsätze an, da er als überzeugter Transformationalist doch bei der unglücklichen Idee der Ableitung der Passivsätze von Aktivsätzen bleibt.

„Tarô arbeitet für uns“ (S. 135). In diesem Satz hat man nach Verf. ein „periphrastisches Ukemi“, und das den Vorgangsträger bezeichnende Satzglied (*Tarô*) erscheint darin eben nicht als *-ni*-Satzglied, sondern als *-ga*-Satzglied. Dies kann allerdings in diesem Fall darauf zurückgeführt werden, daß die „Ukemi-Periphrase“ ein Hilfsverb in der neutralen Diathese (*kureru*, „geben“) enthält: s. aber w.u. 5.4.1. und 5.4.3.

5.3.2.3. Wann erscheint eigentlich der Vorgangsträger (wie übrigens jede andere Verbalrolle auch) als *ni*-Satzglied? Aufgrund des bisher Gesehenen darf man wohl sagen, daß dies in allen Fällen geschieht, in denen er nicht der primäre, sondern der sekundäre Bezug des Satzes ist, d.h. mit einer völlig anderen Motivation als derjenigen der „Ukemisierung“. Auch sind alle von Frl. Kishitani angeführten Beispiele vom Typ *ame-ni furareru* eben Sätze mit nur sekundärem und ohne primären Bezug (cf. Fn. 25), d.h. in dieser Hinsicht eher „Wörterbuchbeispiele“, die man folglich auch nicht mit „jemand gerät in den Regen“ usw., sondern besser mit „in den Regen geraten“, „vom Regen überrascht werden“ wiedergeben sollte.

Auf jeden Fall betrifft die *ni*-Regel die Ukemi-Sätze und nicht die Ukemi-Bildung als solche. In „Aktivsätzen“ (Sätzen mit dem Verb in Neutraldiathese) erscheint normalerweise der Vorgangsträger (wenn er überhaupt erscheint) als *-ga*- (bzw. *-wa*-)Satzglied, weil er normalerweise der primäre Bezug des Gesagten ist. Auch die Japaner sprechen meist von Seienden, die etwas tun, auch wenn in ihrer Sprache diese Seienden nicht als „Agentes“ aufgefaßt werden. Und in „Ukemi-Sätzen“ (Sätzen mit dem Verb im Ukemi) erscheint der Vorgangsträger (und zwar wiederum wenn er überhaupt erscheint) als *-ni*-Satzglied, weil er in diesem Fall normalerweise den sekundären Bezug des Satzgehaltes darstellt. Die Ukemi-Funktion ist aber an sich keine „Satzfunktion“, sondern eine reine „Verbalfunktion“ (cf. 4.2.), und auch in Ukemi-Sätzen bleibt sie bei dem Verb als solchem. D.h., die *-ni*-Regel erspart uns nicht, die Ukemi-Funktion auch dort zu suchen, wo Ukemi-Formen in Sätzen erscheinen, die nicht dem sonst üblichen Satzschema entsprechen, z.B. dort, wo überhaupt kein Vorgangsträger genannt wird.

5.4.0. Dies ist nun aber bei den drei von Frl. Kishitani ausgeschlossenen Verwendungstypen der Fall, die u.E. alle drei als kontextbedingte Varianten der Ukemi-Funktion interpretiert werden können. In den drei Fällen ist nämlich als einzelsprachliche Bedeutung das mit unserer Formel „Verb-für“ Gemeinte o.w. ansetzbar (etwa: „es gibt lesen-für“, „es gibt essen-für“, „es gibt weinen-für“).

5.4.1. Im Falle der sog. „Höflichkeitsform“ – beim angeführten Beispiel wörtlich: „Gibt es an der Zeitung jeden Tag lesen-für-[*ji*]?“ – resultiert die Höflichkeit gerade aus der Tatsache, daß kein Vorgangsträger genannt wird, d.h. daraus, daß das Lesen der Zeitung von seiten des Befragten als von diesem zugelassen oder geduldet dargestellt wird, als ob es sich um einen *ta*-Vorgang handelte, den er nur erlebt, hinnimmt oder erlaubt. Man fragt ihn nicht, ob er selbst die Zeitung liest, sondern ob er vom Lesen betroffen wird, etwa: „Lassen Sie sich durch das Lesen der Zeitung beschäftigen?“ Daher eben aus unserer

Sicht der Sign: „Bemühen Sie sich, die Zeitung zu lesen?“, oder, mit einer empfängerbezogenen Para-Diathese: „Nehmen Sie die Mühe auf sich, die Zeitung zu lesen?“; in japanischer Sicht jedoch vielmehr: „Dulden Sie das Lesen der Zeitung?“, „Lassen Sie sich das Lesen der Zeitung gefallen?“, da das Lesen gerade als nicht vom Befragten durchgeführt dargestellt wird. Übrigens ist in diesem Fall, wie mir ein japanischer Informant versichert, ohne weiteres möglich, ein *-ni*-Satzglied einzufügen, z.B. *Mainichi goshujinsama-ni-wa shimbun-wo yomaremasu-ka*, „Liest der Herr jeden Tag Zeitung?“. Man wird aber bemerken, daß bei einer solchen Einfügung das zusätzliche Satzglied zugleich mit *-ni* und mit *-wa* erscheint. Diese Doppeldetermination wird nun im Japanischen in Fällen gebraucht, in denen ein *x* als Ziel bzw. Zielort eines Geschehens den primären Äußerungsbezug darstellt (etwa: „was für *x* bzw. zu *x*“ betrifft, so...“), d.h., in diesem Fall, gerade um zu vermeiden, daß *goshujinsama-ni* als Bezeichnung eines Vorgangsträgers interpretiert wird, denn dies würde dem Satz einen völlig anderen Sinn geben (daß nämlich der „hochverehrte Herr“ die Zeitung für uns liest). Das *-ni*-Satzglied bezeichnet also in diesem Satz, wenn man so will, den „Empfänger“, aber gerade nicht einen „Vorgangsträger“: dieser bleibt unbestimmt und unerwähnt, als ob er ein anderer wäre. Fraglich ist nur, ob in solchen Fällen der befragte Herr tatsächlich mit der *ji*-Person identifiziert wird, bzw. ob man das aus japanischer Sicht überhaupt tun darf. Wenn nicht, so wäre dies wohl eine besondere („metaphorische“) Verwendung der Ukemi-Funktion.

5.4.2. Im Falle der „Möglichkeitsform“ ergibt sich u.E. die Nebenbedeutung „Möglichkeit“ wiederum daraus, daß kein Vorgangsträger genannt wird, und vor allem daraus, daß das (eventuelle) Objekt gerade nicht als Objekt dargestellt wird. Man hat also beim angeführten Beispiel *kono yasô-wa taberaremasu*: „in Bezug auf diese Kräuter gibt es essen-für“, d.h. „... ist das Essen zugelassen bzw. geduldet“, und gerade in diesem Sinne „möglich“. Hätte man hier die neutrale Diathese, so würde man verstehen, daß die Kräuter selbst essen. Hätte man *yasô* als Objekt gekennzeichnet (*yasô-wo*), so würde man – auch wegen des „lokalen“ Charakters des japanischen Objekts – verstehen, daß die Kräuter tatsächlich gegessen werden (cf. 3.3.2.). Die einzige Möglichkeit zu sagen, daß das Essen nicht tatsächlich an den Kräutern erfolgt, daß sie also nicht tatsächlich vom Essen „tangiert“ werden, ist, daß man das Essen nur vage (mittels *-wa*) auf die Kräuter bezieht, wodurch beides doch als voneinander getrennt dargestellt wird. Deshalb ist es zwar auch in diesem Fall grundsätzlich möglich, ein *-ni*-Satzglied einzufügen – z.B. *Kono yasô-wa kodomo-ni taberaremasu*, „Diese Kräuter sind für Kinder essbar“ –, nicht aber, *yasô* zu einem Objekt zu machen. Daß andererseits die Kräuter nicht selbst essen sollen, sondern nur gegessen werden (können), versteht sich dank der personenbezogenen Empfängerdiathese sowie und vor allem dank der „Kenntnis der Sachen“, etwa wie im Falle von sp. *estas hierbas se comen*, it. *queste erbe si mangiano*, rum. *aceste ierburi se mânîncă* – den üblichen und volkstümlichen Ausdrücken für die objektbezogene Möglichkeit in diesen Sprachen –, wo ebenfalls eine Diathese (und sogar in einer teilweise ähnlichen syntaktischen Konstruktion) gebraucht wird und wo man ebenfalls versteht, daß die Kräuter sich nicht selbst oder gegenseitig fressen. Der einzige Unterschied zwischen dieser Ver-

wendung und dem „üblichen“ Ukemi ist, daß sie sowohl für *ji*- als auch für *ta*-Personen zu gelten scheint. Dies kann man jedoch auch in dem Sinn interpretieren, daß die *ji*-Person das neutrale Glied der Opposition *ji/ta* ist. Alle Personen können zu *ji*-Personen gemacht werden, nicht aber alle *ji*-Personen zu *ta*-Personen, außer im metaphorischen Gebrauch (z.B. in ironischem Sinn), wo allerdings, wie bei jeder Metapher (cf. Fn. 18), auch die „eigentliche“ Bedeutung erhalten bleibt.²⁶

5.4.3. Auch bei der „Spontaneitätsform“ schließlich ist die Nebenbedeutung „Spontaneität“ kontextbedingt. Mehr noch: im Falle des von Frl. Kishitani dafür angeführten Beispiels ist ein guter Teil dieser Nebenbedeutung – nämlich das „Anfangen zu“, das plötzliche Eintreten des Weinens – nicht eigentlich durch die Ukemi-Form, sondern vielmehr durch *sore-wo miru-to* („bei diesem Anblick“, „wenn man dies anblickt“, wörtlich: „dies anblicken und“) sowie durch *kuru*, „kommen“, gegeben. Das Ukemi hingegen stellt das Weinen als einen *ta*-Vorgang (etwa im Sinne eines Naturgeschehens) dar, von dem *Ji* befallen oder ergriffen wird. Einen Vorgangsträger, ein Seiendes, von dem der Vorgang herührt, gibt es in diesem Fall nicht; es gibt höchstens einen „(Ziel-)Ort“ des Geschehnisses, der aber mit dem gemeinten Empfänger zusammenfällt. In diesem Sinne handelt es sich also nicht einmal um eine besondere Variante, sondern u.E. um das Ukemi in seiner Grundfunktion: diese Funktion ist ja nicht bloß eine „Ukemisierung“ von „Aktivsätzen“ (Sätzen mit Vorgangsträger). Die einzelsprachliche Bedeutung des Beispiels ist also: „Dies anblicken, und es gibt für *ji* kommen-von-weinen“, it. „Vedere questo, e c'è per *Ji* venir da piangere“; und der vermittelte Sinn: „bei diesem Anblick muß man weinen“, „man wird vom Weinen ergriffen“, sp. „Al ver esto se llora (tiene uno que llorar)“. Oder mit einer empfängerbezogenen Para-Diathese: „Bei diesem Anblick widerfährt es einem, daß man weint“, „es ist einem zum Weinen“, rum. „*ți-i a plînge*“, bzw. noch eindeutiger (und fast wörtlich): „Dies anblicken, und es kommt einem das Weinen“, it. „Vedere questo, e vien da piangere“, rum. „*Vezi asta și ți vine a plînge*“. Cf. ferner, wenn auch mit einer anderen Konstruktion, rum. *mă podidește plînsul*, „es überkommt mich das Weinen“.²⁷ Und auch in diesem Fall ist die Einfügung eines *-ni*-Satzgliedes möglich, allerdings wiederum mit *-wa*, da dieses Satzglied zugleich den „Zielort des Geschehens“ bezeichnen und den Satzbezug darstellen muß: *Sore-wo miru-to watashi-ni-wa nakarete-kuru*, „Bei diesem Anblick fange ich an zu weinen“; *Sore-wo miru-to watashi-ni-wa kokyô-ga*

26 Auch S. Kuno, *op. cit.*, SS. 84–85, interpretiert die *-[ra]reru*-Formen in solchen Fällen als Formen für die „Möglichkeit“ oder, wie er sagt, „Kompetenz“. So z.B. im Falle von *Amerika-de-wa oishi osushi-ga taberare-nai*, „(Wir) können in Amerika kein gutes Sushi essen“. Wörtlich bedeutet dieser Satz jedoch nur: „Was ‚in Amerika‘ betrifft, gibt es bei gutem Sushi essen-für-*ji* nicht“. Offensichtlich geht es also nicht darum, daß wir nicht fähig sind, das gute Sushi, das es vielleicht in Amerika gibt, zu finden, sondern darum, daß es in Amerika kein gutes Sushi gibt und daß wir uns dadurch betroffen fühlen; die „Möglichkeit“ ist folglich nichts anderes als ein „effet de sens“.

27 Man bemerke, daß auch im japanischen Satz gerade „kommen“ (*kuru*) verwendet wird. Die einzelsprachliche Bedeutung von *nakarete-kuru* ist eben „es gibt geweint-werden-und kommen“, „es gibt kommen-von-weinen“. Und hier wäre in der Paraphrase sogar die Substantivierung „von Weinen“ berechtigt, da *nakarete* eine Art Nominalform (ein sog. „Gerundiv“) ist.

omoidasarete-kuru, „Bei diesem Anblick erinnere ich mich an meine Heimat“. Daß allerdings die Angabe eines „Vorgangsträgers“ als eines solchen in derartigen Ausdrücken fehlt, hängt mit der (sprachlich interpretierten) Natur der bezeichneten Vorgänge zusammen. In vielen Sprachen wird z.B. der Vorgang „sich erinnern“ als jemanden affizierend, als von jemandem „empfangen“ aufgefaßt; cf. frz. *je me rappelle, je me souviens*, it. *mi ricordo*, sp. *me acuerdo*, rum. *îmi amintesc, mi-aduc aminte*, port. *lembro-me*. Ähnliches gilt in vielen Sprachen für andere „Erlebnisvorgänge“ wie „weinen“, „lachen“, „sich freuen“, „sich fürchten“, „sich schämen“, „krank werden“, „avoir faim“, „avoir soif“, „avoir sommeil“ usw. Statt das Ukemi in solchen Fällen auszuschließen, müßte man also vielmehr versuchen festzustellen, mit welchen Verben das Ukemi mit der Nebenbedeutung „Spontaneität“ vorkommt, und zwar gleichgültig, ob mit oder ohne „Vorgangsträger“.

5.4.4. In dem Maße, in dem das europäische Passiv – in der Bezeichnung bzw. dem Sinn nach – dem Ukemi entsprechen kann, kann man übrigens alle drei Verwendungstypen mit unserem Passiv, und zwar mit weitgehend ähnlichen Nebenbedeutungen wiedergeben, wenn auch freilich mit einer anderen Satzkonstruktion; so z.B. im Deutschen: „Wird die Zeitung jeden Tag gelesen?“, „Diese Kräuter werden gegessen“, „Bei diesem Anblick wird geweint“. Und Frl. Kishitani bemerkt selbst (S. 146), daß die „sachbezogenen honorativen Verben“ der Diathese am nächsten stehen. In Wirklichkeit ist die *-[ra]reru*-„Höflichkeitsform“, wenn unsere Überlegungen stimmen, nur eine Verwendung des Ukemi. Und das Gleiche gilt für die „Möglichkeitsform“ und die „Spontaneitätsform“.

5.4.5. Hingegen ist das „Übersetzungspassiv“, bei dem das Objekt als primärer Bezug („Subjekt“) auftritt – bei dem also gegenüber dem „Aktiv“ eine Umverteilung der Satzrollen unter den „Aktanten“ im europäischen Sinne stattfindet (wie z.B. in: *gekijô-wo tateru*, „man baut ein Theater“ – *gekijô-ga taterareru*, „ein Theater wird gebaut“) –, tatsächlich eine „unjapanische“ Erweiterung des Ukemi, die auf eine Gleichsetzung von Ukemi (Empfängerdiathese) und Passiv (Objektdiathese) zurückgeht. Die Tatsache, daß es üblich geworden ist und nunmehr auch von japanischen Grammatikern als „normal“ zugelassen wird, hängt m.E. mit der progressiven ‚Europäisierung‘ des Japanischen zusammen, die auch in anderen Bereichen der Sprache festgestellt werden kann.